



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Zur Charakteristik der Schotten.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Zur Charakteristik der Schotten.

Unter dem Titel „eine Frühlingsfahrt nach Edinburg“ ist von K. Elze (Dessau, im Verlag der Aue'schen Buchhandlung) eine kleine Schrift erschienen, die ein recht ansprechendes Bild vom Leben der Hauptstadt Schottlands und der Südschotten überhaupt gibt, und der wir die folgenden Mittheilungen über die Eigenthümlichkeiten des dortigen Volkes entnehmen. Die Schotten erscheinen dem Ausland gegenüber noch mehr als die Irländer als Theil der englischen Nation, und nicht mit Unrecht, da sie die Grundlagen, auf denen jedes Volksthum beruht, Sprache, Literatur, Religion und bürgerliche Verfassung, mit dieser gemein haben. Indes ergeben sich bei näherer Betrachtung doch nicht unwesentliche Verschiedenheiten. Zunächst sind die Mischungsverhältnisse beider Nationalitäten andere, indem in Schottland das normannische Element in dem Maße zurücktritt, in welchem das celtische in den Vordergrund gerückt ist, und indem andererseits England seinen germanischen Bestandtheilen nach vorwiegend sächsisch, Schottland vorwiegend skandinavisch ist. Dann hat der schottische Patriotismus in Folge der Geschichte des Landes schon den Charakter der Streitbarkeit angenommen, der Spott der Engländer über die Eigenthümlichkeiten der Schotten hat sie stolz auf dieselben gemacht und sie veranlaßt, sie schärfer zu betonen. England findet die Begeisterung der Schotten für ihre Gebirgseen und Moore, für ihr modernes „Athen“ — Edinburg — für ihre nationalen Erinnerungen, die celtische Tracht und die unaussprechlichen celtischen Namen, ihren Puritanismus und ihre Küche lächerlich. Es zieht die Schotten mit ihrer Rechthaberei, ihrer Sparsamkeit, ihrer Pfiffigkeit und ihrem Geschick, in der Fremde Glück zu machen auf, und doch bilden grade diese Eigenschaften, auf ihr rechtes Maß zurückgeführt, den edelsten Theil des schottischen Volkscharakters. Der Reisende wird in Schottland fast nie angebettelt. Mit dem Fleiß des Volkes stehen Ehrlichkeit und Zuverlässigkeit in natürlicher Verbindung. Und wenn es wahr ist, daß im Wesen des Schotten eine große Rückertlichkeit und Kälte liegt, sodasß man sich nach Jahren noch fremd im Lande fühlt, so zeichnen sie sich dafür durch reine Sitte und taktvollen Anstand aus.

Um die Schotten in ihrer Häuslichkeit und Geselligkeit kennen zu lernen, lassen wir uns nun mit des Verfassers eignen Worten die Reste ihrer Volksthümlichkeit oder richtiger ihre Provinzialismen vorführen; dieselben bestehen zunächst in der Tracht. Die eigentliche celtische oder hochländische Tracht ist zwar in den gebildeten Ständen völlig außer Gebrauch gekommen — nur die Knaben gehen noch häufig im Kilt einher —, aber es haben sich wenigstens einige Einzel-

heiten erhalten, wie das außerordentlich zweckmäßige Plaid, das gegenwärtig bei den Reisenden aller Nationen Anerkennung gefunden hat, die bequeme schottische Kappe, die gewürfelten Stoffe, welche die allgemeine Farblosigkeit unserer Kleidung angenehm unterbrechen, und die charaktervollen Schmucksachen für Herren und Damen, jene Broschen, Schnallen und Ringe, die mit rührender Treue den tausendjährigen celtischen Originalen nachgebildet und mit den hübschen schottischen Steinen (Cairngorms) geziert werden.

Einzelne volksthümliche Züge finden sich auch in der Einrichtung der älteren Häuser. Hier öffnet uns kein Diener oder Mädchen, sondern die Thür springt durch eine unsichtbare Vorrichtung auf. Oder wenn es unser eigenes Haus ist, so schließen wir mit einem Schlüssel auf, dessen Bart nicht senkrecht, sondern wagrecht steht und durch den die Klinke in die Höhe gehoben wird. Wir steigen dann eine steinerne Treppe hinauf, die ohne Flur oder Vorhalle uns unmittelbar ins zweite Stock zu führen pflegt, wenn nicht unser Freund das meist zu Läden u. dgl. benutzte Erdgeschoß bewohnt. Die Häuser sind nämlich nach Stockwerken (hier Flats genannt) abgetheilt, so daß in der Regel das Erdgeschoß mit dem ersten, sowie das zweite mit dem dritten Stock für sich bestehende Häuser bilden. Etwas Aehnliches soll sich hier und da auch in Hamburg finden. Ein vollständiges Haus nach edinburger Begriffen hat demnach drei Thüren dicht neben einander, die linke und rechte für je eine Hälfte des Erdgeschoßes nebst erstem Stock, die mittelfte dagegen gemeinsam für die beiden Hälften des zweiten mit dem dritten Stockwerke, so daß das ganze Haus in vier Wohnungen oder Häuser zerfällt. Diese Flats werden sogar als selbstständige Häuser verkauft, und wenn Jemand hier ein Haus besitzt, so heißt das in der Regel einen oder zwei Flats. Der Käufer muß übrigens dem ursprünglichen Eigenthümer (Overlord) außer dem Kaufpreise noch eine jährliche Abgabe von einigen Pfunden zahlen (Feu-duty), was sich offenbar als ein Ueberbleibsel des Lehnrechts zu erkennen gibt. Diese sonderbare Einrichtung der Stockwerk-Häuser beruht auf der Abneigung der Engländer und Schotten mit Fremden unter demselben Dache zu wohnen. Jede Familie will ihr abgeschlossenes Wohnhaus haben, und verabscheut die kasernenartige Zusammenstopfung zahlreicher Familien in einem und demselben Hause, wie sie auf dem Festlande üblich ist. Die englische Einrichtung der kleinen, wo möglich freistehenden Häuser für jede Familie findet daher auch in Schottland immer mehr Anklang und Nachahmung; man nennt solche Häuser hier „Self-contained houses“. Im Uebrigen gleicht die häusliche Einrichtung der Schotten durchaus der englischen. Wir finden in den Zimmern dieselben Teppiche, deren Mangel den Engländern und Schotten als ein sicheres Kennzeichen eines ärmlichen und nur halb gebildeten Volkes zu gelten pflegt, dieselben Kamine, Fenster und Wandschränke, dieselben quadratischen Himmelbetten. Der sogenannte

Comfort, auf welchen Engländer und Schotten so stolz sind, ist übrigens ein Vorrecht der höheren Gesellschaftsclassen, während in den mittleren und unteren Schichten sich oft das gerade Gegentheil findet und die Zimmer meistens ein kahles und frostiges Aussehn haben. Das rührt hauptsächlich von der Einfachheit und geringen Zahl der Zimmergeräthe her, indem sich in den Wohnzimmern des Bürgerstandes z. B. weder Schränke noch Schreib- oder Nähtische finden. Der Blumenschmuck der Fenster, der uns Deutschen so lieb und unentbehrlich ist, wird gänzlich vermißt.

Daß die schottische Küche reich an volksthümlichen Besonderheiten ist, kann uns nicht Wunder nehmen; besitzen doch auch in allen übrigen Ländern die einzelnen Provinzen ihre eigenthümliche Kochkunst. Es kann nicht unser Zweck sein, die schottischen Lieblingsgerichte zu beschreiben: die ärmlichen Haferkuchen, nach denen Schottland spottweise das „Kuchenland“ (Land of Cakes) genannt wird, die Suppen (Hotchpotch, der französische Hoche-pot, und Broth and Kale) die sich hier einer größeren Beliebtheit erfreuen als in England; den Schafskopf, der kalt am besten schmecken soll; den gefüllten Schafsmagen (Haggis), oder den heißenden indischen Currie, womit fast alle Speisen gewürzt werden. Allein es gibt einen bereits oben angedeuteten Charakterzug der schottischen Küche von viel tieferer Bedeutung, das ist der Einfluß der Theologie. Das mag übertrieben klingen, ist es aber keineswegs. Die Schotten, namentlich die Hochländer, sind nämlich noch immer abgesagte Feinde des Schweines. Warum? Zunächst weil Moses den Genuß des Schweinefleisches verboten hat, zweitens aber, weil der von Jesus ausgetriebene unsaubere Geist in die Säue fuhr. Schon zu den Zeiten der Grenzkämpfe mit den Engländern wurde es als eine außergewöhnliche Raubsucht angesehen, wenn sich die Grenzer herabließen, auch diese unreinen Thiere als Beute fortzuschleppen. Von Jakob dem Sechsten erzählt Ben Jonson ausdrücklich, daß er nichts vom Schweine liebte. Die Beobachtung der alttestamentlichen Speisegesetze geht aber noch weiter, indem die Schotten (wie auch die Engländer) keinerlei rohes Fleisch genießen, das nach ihrer Ansicht keine für einen Christenmenschen passende Nahrung ist. Den Juden war es bekanntlich streng verboten, Blut zu essen, und dieses Verbot wird im neuen Testament wiederholt. Denn mit Blut wurden ja die Bündnisse der Heiden besiegelt, und Blut essen war ein heidnischer Greuel; das Blut hielt man für den Sitz der Seele; das Blut ist endlich das Lösegeld für die Sünde. Moses sagt: Eßet das Fleisch nicht, das noch lebet in seinem Blute, d. h. so lange es noch roh ist, und im dritten Buch Moses wird wiederholt eingeschärft: Das sei eine ewige Sitte, daß ihr kein Fett noch Blut esset. Das Fett sehen die Schotten gegenwärtig im Del verkörpert, das ihnen deshalb zuwider ist. Auf diese Weise sind viele gesunde und wohlschmeckende Gerichte von der schottischen

Tafel ausgeschlossen, und es läßt sich danach ermessen, wie sehr die Schotten unsere deutschen Würste verabscheuen müssen, welche nicht nur vom Schweine herrühren, sondern größtentheils aus Fett und Blut bestehen. Nur Austern werden roh gegessen, weil sie kein Blut haben; aber auch sie kommen sehr häufig in irgend einer Gestalt gekocht auf den Tisch.

Die schottische wie die englische Küche hat überhaupt einen dorischen, um nicht zu sagen cyklopischen Charakter, während die französische dem ionischen und die deutsche dem attischen Stile entspricht. Den Engländern und Schotten kommt es nur auf die Nahrhaftigkeit und Güte der Stoffe, den Franzosen dagegen nur auf die schmackhafte und verfeinerte Zubereitung an. Die höheren Stände sind jetzt freilich auch hier der Einförmigkeit ihres Roastbeefs überdrüssig geworden und halten sich meist französische Köche. Namentlich auf den Herrensitzen herrscht ein großer Luxus in Küche und Keller, während die bürgerlichen Stände oft mit Mahlzeiten vorlieb nehmen, welche nach deutschen Begriffen kaum den Namen eines Mittagbrotes verdienen. Im Ganzen genommen haben die Schotten, wie alle Nordländer, die Freuden der Tafel von jeher um so mehr geliebt, als ihnen andere, geistigere Genüsse wie Theater, Musik und Tanz nur in sehr beschränktem Maße zu Gebote standen, oder vom Presbyterianismus in die Acht erklärt wurden. Gastmähler bilden hier den Mittelpunkt der Geselligkeit, und man muß es den Schotten zum Ruhme nachsagen, daß sie im besten Sinne außerordentlich gastfrei sind. Die gewöhnliche Tafelstunde ist sechs Uhr. Die Geschäfte des Tages sind alsdann beendet, und da man Theater oder Concerte nicht besucht, so hat man vollkommen Muße sich dem Mahle zu widmen. Man ißt und trinkt reichlich, zwar unter Beobachtung strengster Etikette, aber man liebt dabei eine ungezwungene und geistreiche Unterhaltung. Bilden doch die sorgfältig aufgezeichneten Tischgespräche (Table-Talks) berühmter Männer einen sörnlichen Zweig in der englischen Literatur! Es ist bekannt, daß die Damen nach Tische sich zurückziehen, während die Herren bei der Flasche und dem Raschwerk sitzen bleiben. Einer schiebt dem andern die krystallinen Karaffen mit Sherry, Portwein und Burgunder zu, und jetzt ist die Zeit für ernste und heitere Trinkgespräche. Etwa um neun Uhr vereinigt man sich im Gesellschaftszimmer wieder mit den Damen, die unterdessen den Thee und Kaffee bereitet haben. Von einem Abendbrot ist natürlich nicht die Rede. Den Beschluß des Tages macht endlich nach dem Thee der berühmte Whisky-Punsch (Toddy), den einzelne Herren schon beim Nachtsch dem Weine vorziehen. Ohne Toddy ist der Schotte kein Schotte. Der Toddy ist nicht nur eine kostalische Quelle der schottischen Dichter, sondern auch die wahre schottische Panacee. Er heilt Kopf-, Zahn-, Brust-, Magen-, und andere Schmerzen. Man bereitet und genießt ihn daher mit wahrer Andacht; in großen Tummlern wird er regelrecht

gemischt und dann mit zierlichen, ausschließlich zu diesem Behufe dienenden Schöpflöffeln in die kleinen Likörgläser geschöpft, aus denen er unabänderlich getrunken wird. Es läßt sich nicht leugnen, daß sowohl die schwere Kost als auch die feuchte oceanische Luft hier den Genuß geistiger Getränke mehr zum Bedürfniß machen, als auf dem Festlande oder in südlichen Klimaten, und es ist eben so gewiß, daß dieses Bedürfniß kaum auf eine angenehmere Weise befriedigt werden kann, als durch den Toddy.

Was von den Vergnügungen der Engländer öfter gesagt worden ist, daß sie meistens einen ernsten, lehrhaften Charakter haben, gilt von denen der Schotten noch in erhöhtem Maße. Sie sind im Grunde nicht sowol Vergnügungen, als ein Minimum von Wissenschaft, Studium oder Geschäft. Der Engländer und Schotte verlangt überall etwas Wirkliches, Thatsächliches; er will überall geistig beschäftigt und wo möglich belehrt sein. Seine Belustigungen sind daher nichts weniger als lustig; sie entspringen alle aus dem Kopfe, nie aus dem Herzen oder gar dem Blute. Da ist keine Spur von der sinnlichen Ausgelassenheit der romanischen oder slavischen Völker, wie sie sich in ihren Tänzen ausdrückt, oder von dem harmlosen Zeitvertreibe der Deutschen, welcher, wie Goethe von der geselligen Unterhaltung verlangt, wenig mehr als nichts ist. Wir sind bekanntlich das Volk der Denker par excellence; wenn wir spielen, wollen wir uns unserer Gedanken ent schlagen und von der Geistesarbeit ausruhen. Engländer und Schotten denken und grübeln weniger und haben daher auch zu ihren Spielen noch Denkraft und Denklust übrig. Sie stürzen sich nicht aus der Gedankenüberfruchtung in die Gedankenlosigkeit. So erklärt es sich, daß das gedankenschwere Schach ein Lieblingspiel der Engländer und Schotten ist; so geht es zu, daß beide leidenschaftliche Liebhaber von Vorlesungen und von allen Arten belehrender Schaustellungen sind. Die durch Vorträge erläuterten Panoramen vom heiligen Lande, von Aegypten, vom Landwege nach Kalifornien, vom Montblanc und dergl. sind überall der günstigsten und dauerndsten Aufnahme gewiß. Gegenwärtig sind die Photographie, welche von Vielen aus Liebhaberei betrieben wird, und das Stereoskop, für dessen Ausbildung und Bereicherung sogar eigene Zeitschriften bestehen, an der Tagesordnung.

Auch die auf körperliche Uebung abzielenden Spiele und der sogenannte Sport sind von diesem Grundcharakter nicht frei. Die ersteren, unter denen Cricket und das national-schottische Golf obenan stehen, werden in eigenen Clubs ausgebildet und mit wissenschaftlichem Ernst gepflegt, während der in Schottland weniger leidenschaftlich betriebene Sport eine vergnügliche Praxis der Pferde- und Hundewissenschaft ist. So erklärt es sich auch, warum die Musik, welche sich nicht an den Verstand, sondern an das Gefühl wendet, in England und Schottland nicht gedeihn will. Das halbräumerische Behagen

und Entzücken, die Gefühlschwelgerei, womit wir die Musik genießen, wird den Engländern immer fremd und unbegreiflich bleiben. Die Schotten sind durch ihren Puritanismus sogar um ihre liebliche Volksmusik gekommen und gegenwärtig noch unmusikatischer als selbst die Engländer. Was endlich unsere deutschen Spiele um Geld betrifft, so erscheinen sie den ächten Presbyterianern geradezu als sündhaft, da dieselben keinen Unterschied finden zwischen dem Pharao, wo es sich um Haufen Goldes, und dem unschuldigen Whist oder dem stärkenden Billard, wo es sich um einige Kupfermünzen handelt.

Unter allen Vergnügungen eines Volkes steht das Theater vielleicht oben an und verdient daher eine ausführlichere Besprechung. So viel ist auf den ersten Anblick klar, daß dem schottischen Puritanismus gegenüber das Theater natürlich eine sehr untergeordnete, um nicht zu sagen verachtete Stellung einnehmen muß.

Ein gebildetes Volk ohne Theater ist heutzutage nicht mehr denkbar, und es muß daher als ein wirklicher Mangel erscheinen, daß Edinburg kein seiner würdiges Theater besitzt. Queen's Theatre, das von den beiden Theatern das bessere sein soll, habe ich allerdings nicht gesehen, da es eben geschlossen war. Da es aber unter derselben Direction wie das Royal-Theatre steht, so läßt sich von diesem auf jenes ein nicht ungerechtfertigter Schluß ziehn. Das Royal-Theatre ist nämlich nicht viel besser, als ein Vorstadttheater; das Innere ist häßlich und schmutzig, die Bühne klein, und die Truppe, abgesehen von den von Zeit zu Zeit gastirenden „Sternen“, unbedeutend. Eine zweckmäßige Einrichtung scheint es, daß, wie bei allen englischen Schauspielhäusern, zu jedem Plage ein gesonderter Eingang führt, wodurch bei möglichen Unglücksfällen ein übermäßiges Gedränge verhindert wird. Die Logen sind sehr vornehm, wenigstens sehr gepuzt, und das Paradies, hier richtiger die Hölle, sehr gemein. In den Zwischenacten drängen sich Frauen und Jungen durch die engen Bänke, die aus großen Körben allerhand „Spices“ verkaufen; denn an einen Besuch des Büffets in der Vorhalle darf man nicht denken, da es keine numerirten Sitze im Parterre gibt, und jeder sich Entfernende sofort seinen Platz verlieren würde. Die Bühne ist mit dem üblichen rothen oder grünen Teppich bedeckt, und der Abschluß derselben wird nicht wie bei uns durch eine Gardine, sondern durch zwei zusammengeschobene Couliissen gebildet, so daß ein Auftreten aus dem Hintergrunde unmöglich ist.

Das Stück, welches ich sah, waren Sheridan's Rivals, und ich kann nicht leugnen, daß mich die Darstellung im Ganzen außerordentlich befriedigte. Namentlich zeichneten sich die Darsteller der beiden Hauptrollen Sir Anthony Absolute und Mrs. Malaprop aus; sie waren beide Londoner Gäste. Die Engländer sind auf der Bühne viel natürlicher als im Leben; da hört das

Joch der Etikette auf, und der Naturalismus tritt bisweilen sogar mit einer Verbtheit auf, welche vom Standpunkte der Aesthetik aus gemißbilligt werden muß. Uebrigens spielt auch auf der englischen Bühne die Ueberlieferung eine viel größere Rolle als bei uns, und bei genauer Untersuchung möchte sich gewiß die Auffassung mancher Hauptrolle nebst andern charakteristischen Eigenthümlichkeiten bis auf die Elisabethanische Zeit zurückführen lassen. Hier ist alles conservativ und die Bühne nicht am wenigsten.

Auf das Lustspiel folgte ein musikalisch-declamatorisches Potpourri, das selbst auf einem deutschen Sommertheater ausgepiffen worden wäre und mich schleunig nach Hause trieb.

Charakteristisch schottisch war es, daß ich das Stück selbst, welches ich bei dieser Gelegenheit in meinem Gedächtniß aufzufrischen wünschte, in keiner Leihbibliothek erhalten konnte. Die vornehmste und reichhaltigste gab meinem Boten auf einem Zettel die bezeichnende Antwort mit: „Einige Buchhändler in der Nähe von Leith Walk — in dieser keineswegs respectablen Gegend befinden sich nämlich die Theater — werden es wahrscheinlich haben. Es ist in einer Sixpenny-Serie von Schauspielen erschienen.“ Das hieß mit andern Worten: wie kann man so wenig respectabel sein, aus einer respectablen Leihbibliothek ein Theaterstück zu verlangen!? Wenn aber die Rivals, eine klassische Perle in der dramatischen Literatur Englands, bei den Presbyterianern in keinem höheren Ansehen stehn, was halten sie dann von den Schauspielen zweiten und dritten Ranges?

### David Strauß.

Gespräche von Ulrich von Hutten, übersetzt und erläutert von D. F. Strauß. — Leipzig, Brockhaus.

Nicht mit Unrecht hat das Buch noch den zweiten Titel: „Huttens Leben. Dritter Theil.“ Denn so gründlich Strauß alles Material, das über Huttens inneres und äußeres Leben aufklären kann, zusammengeführt und durchgearbeitet, so künstlerisch er es gruppirt hat: — von einem Schriftsteller haben wir so lange ein unvollkommenes Bild, als uns seine Schriften unbekannt sind. Für die Gelehrten ist jetzt durch die große Böckingsche Ausgabe